

Vorwort

Claude Geffré/Jean-Pierre Jossua

Wahre und falsche Universalität des Christentums

Wie kann man die universale Sendung der Kirche, insofern sie Zeugin des Heils in Jesus Christus für alle Menschen ist, behaupten, ohne in eine *falsche* Universalität des Christentums zu fallen, welche einer Praxis der Intoleranz und der Herrschaft Vorschub leisten würde? Dies ist die Hauptfrage, die den Ausgangspunkt der Planung des vorliegenden Heftes von CONCILIUM bildete.

Das theologische Problem der Universalität des Christentums gehört zu den schwierigsten Fragen der christlichen Theologie. Heute aber gewinnt es überdies noch eine praktische Tragweite von sehr großer Aktualität: Selbst wenn wir von der neuen positiven Wertung der großen nichtchristlichen Religionen seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil absehen, war doch das Bewußtsein der historischen Partikularität des Christentums noch nie so lebendig wie heute. Und noch nie war auch das Bewußtsein eines gewissen Scheiterns seines Anspruchs auf Universalität so offensichtlich, und noch nie war die Entdeckung der dem Westen fremden religiösen und kulturellen Wirklichkeiten so stark wie heute.

Wie läßt sich da noch der Anspruch aufrechterhalten, das Christentum als historische Religion könne sich allen Menschen als der einzige Mittler der Beziehung zum Absoluten anbieten? Dies muß als ungeheuerliche Übertreibung erscheinen, sobald man sich der Tatsache bewußt wird, daß seine lehrhaften Objektivierungen und gewisse Besonderheiten in seinen Riten für Menschen, die in einer anderen Kultur als der westlichen geboren sind, sich als Hindernisse erweisen.

Es geht hier nicht darum, die universale Tragweite des Christus-Ereignisses als historischer Manifestation des ewigen Bundes Gottes mit dem Menschen in Zweifel zu ziehen. Aber wir dürfen uns nicht zu vorschnell auf die Universalität des Heils in Jesus Christus berufen, um uns damit dagegen zu wehren, daß man den vieldeutigen Anspruch des Christentums als historischer Religion als abgeschmackt betrachtet. Wir sind uns heute besser als je der für die missionari-

sche Praxis bisweilen katastrophalen Folgen des theologischen Axioms «Außerhalb der Kirche kein Heil» bewußt geworden. Und unser neues Bewußtsein von der Relativität der westlichen Zivilisation drängt uns, der Tatsache ins Gesicht zu sehen, auf welche Weise die Kirche in der Vergangenheit dazu neigte, die westlichen Formen des Christentums zu verabsolutieren.

Wir haben heute den notwendigen historischen Abstand, um besser unterscheiden zu können zwischen einer falschen Universalität, die gebunden ist an eine apokalyptische Auffassung vom Christentum und an die Expansionskraft des Westens, und andererseits der wahren Universalität der Kirche, die ihre einzige Legitimation in der besonderen Gestalt Jesu Christi als universalen Heilmittlers findet. Und es ist wahrscheinlich ein Zeichen der Zeit, wenn mehrere Beiträge dieser Nummer Zeugnis ablegen von der Suche nach einem neuen christlichen Universalismus, die verbunden ist mit der Befreiung der Armen.

Wegen Raummangels müssen wir uns in diesem Vorwort auf eine geraffte Vorstellung der Beiträge dieses Heftes beschränken, wobei wir versuchen wollen, ihre Verknüpfung untereinander verständlich zu machen.

Es schien uns angebracht, zu beginnen mit einer historischen Diagnose, die darauf zielt, die Kluft zwischen dem Universalitätsanspruch des Christentums und der tatsächlichen Wirklichkeit sichtbar zu machen. Ein erster Beitrag bringt eine grundlegende Reflexion auf die Entdeckung des Ethnozentrismus und seine Konsequenzen für die Theologie (Wilhelm Dupré). Ein zweiter Beitrag konfrontiert uns mit gewissen Beispielen von Absolutheitsansprüchen in der Geschichte der christlichen Missionen. Hier kann man insbesondere feststellen, daß es, wenn der Proselytismus in Verbindung mit gewissen Formen von politischer Macht auftritt, zu äußerster Intoleranz und zu einer Eroberung von Seelen mit Zwangsmitteln kommen kann (Richard G. Cote).

Ein weiterer Beitrag beschreibt die Art und Weise, wie die Kirche den heutigen Herausforderungen durch einen intellektuellen und geistigen Pluralismus mit ihrer Verteidigung eines universalen Naturrechtes begegnet. Es ist in Anbetracht dessen interessant zu bemerken, daß dieselbe Kirche, welche es im sozialen Bereich vermeidet, ins einzelne gehende Aussagen zu machen, doch nicht zögert, für den Bereich der Sexualität im Namen des Naturrechtes ganz genaue Normen zu formulieren.

Die Aufsätze des zweiten Teils wollen dazu beitragen, grundlegende Zugänge zu schaffen zum Verständnis einer echten Universalität des Christentums.

Hier mußte an erster Stelle das Neue Testament befragt werden. Es ist sicher, daß Jesus die Gute Nachricht zunächst dem Volk Israel verkündete. Es ist ebenso sicher, daß die erste christliche Predigt sehr stark von geographischen, kulturellen und pastoralen Vorbedingungen mitbestimmt ist. Niemals aber verzichtet die Kirche des Neuen Testaments darauf, den Gott zu verkünden, der das Heil aller Menschen will (Jost Eckert).

Da man sich oft auf den Begriff «absolute Religion» berufen hat, um den Absolutheitsanspruch der christlichen Mission zu legitimieren, schien es uns sehr nützlich, die ursprünglichen Gedanken Hegels vom Christentum als «absoluter Religion» zu rekonstruieren. In einer fundamentaltheologischen Studie sucht Christian Duquoc herauszuarbeiten, welches die Legitimationsgründe für den Anspruch des historischen Christentums auf Universalität sind. Er unterstreicht zu Recht die Mißbräuche, zu denen das ekklesiologische Axiom «Außerhalb der Kirche kein Heil» führen konnte, und er sucht den ursprünglichen Charakter der christlichen Universalität, die gegründet ist auf die partikuläre Gestalt Jesu, aufzuzeigen.

Einem Theologen aus Lateinamerika, Joseph Comblin, kam es zu, Zeugnis dafür abzulegen, daß die Debatte über die Universalität des Christentums keine akademische Debatte ist. Die Christen Lateinamerikas wissen, wie teuer es ihnen zu stehen kommt, wenn sie auf einen abstrakten traditionellen Universalismus verzichten und einen neuen christlichen Universalismus entdecken, den Universalismus der Befreiung der Armen.

Wir haben sodann einen Autor gebeten, konkret aufzuzeigen, warum eine universalistische Theologie totalitären Typs heute unmöglich geworden ist – sowohl auf kirchlicher Ebene wie im Bereich der christlichen Existenz. Ausgehend von seiner pastoralen Erfahrung in Afrika sieht Bischof Anselme Sanon in der Ortskirche das angemessenste Milieu, um die reichen Früchte der Begegnung zwischen dem christlichen Universalismus und den kulturellen Besonderheiten darzustellen und ihnen neuen sprachlichen Ausdruck zu verschaffen.

Schließlich haben wir nur noch zwei Zeugnisse – in Form von Berichten – festgehalten: einen Beitrag über Jerusalem als einziges Bild der echten christlichen Universalität; einen weiteren Beitrag über das Absolute im Evangelium, insofern es gelebt werden kann im Rahmen anderer religiöser Traditionen wie des Hinduismus, des Buddhismus und des Jainismus (Ignace Puthiadam).

Wir sind uns wohl bewußt, daß wir mit dem vorliegenden Heft nur einen ersten Weg gebahnt haben für die Forschung in einem äußerst komplexen historischen und theoretischen Gebiet. Aber die Bilanz unseres Unternehmens wäre schon weithin positiv, wenn wir ein wenig besser verstehen würden, daß die historische Kirche ihre universale Berufung auch dann vollgültig bezeugen kann, wenn sie ganz auf jene Absolutheitsansprüche verzichtet, denen sie immer dann unterliegt, wenn sie nicht auf den Abstand achtet, der zwischen ihr und dem kommenden Reich Gottes besteht.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht